Zeitschrift: Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege : Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

Herausgeber: Elektro-Homöopathisches Institut Genf

Band: 6 (1896)

Heft: 5

Artikel: Elektro-homöopathische Aphorismen [Fortsetzung]

Autor: Moser, J.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1038452

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Annalen der Elektro-Homöopathie

und Gesundheitspflege

Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

herausgegeben

unter Mitwirkung von Aerzten, Praktikern und geheilten Kranken.

Nr. 5. 6. Jahrgang. Mai 1896.

Inhalt: Graf Cäsar Mattei †. — Elektro-homöopathische Aphorismen. — Warum ist die Zwangsimpfung verwerflich? — Frühaufstehen. — Aus der Paracelsia: Metritis und Leucorrhœ. — Korrespondenzen und Heilungen: Masern; Gebärmuttersenkung; alte Ausflüsse; Schwächezustände; Lupus vorax; Flechten; Ohrleiden; Bandwurm. — Verschiedenes: Laxativum Paracelsus; Opfer der Serumtherapie.

† Graf Cäsar Mattei.

Der Träger obigen Namens ist einige Stunden von Bologna, auf seinem Castell Rochetta in den Appenninen, das er seit vielen Jahren nicht mehr verlassen hatte, 87 Jahre alt, gestorben.

Man wird von uns kaum erwarten dürfen, daß wir dem Grafen Mattei einen ruhmvollen Nachruf widmen, denn seine letzte Handlung war ein vom 28. Februar d. J. datiertes, an mehrere Personen gerichtetes Schreiben, wodurch er mit den heftigsten Ausfällen die Verbreitung einer römischen Zeitung mit verleumderischen Angriffen gegen uns anordnete und mußten wir diese Schriftstücke kürzlich den Gerichten übergeben.

Immerhin wollen wir gerne anerkennen, daß die langen Kämpfe den größten Impuls zu weiteren und eingehenderen Studien über die Elektro-Homöopathie gegeben haben und die Veranlassung waren, auch die Quellen zu prüfen, aus welchen Mattei so reichlich geschöpft hat; deßhalb sind jene nicht ganz zwecklos geblieben. Mattei war die treibende Veranlassung und hat das Verdienst, deßhalb auch zur Vervollkommnung und zur Aufklärung indirekt und ungewollt beigetragen zu haben.

Graf Mattei hat seinen rechtmäßigen Erben, den Neffen Louis Mattei, enterbt und als Nachfolger Mario Venturoli adoptiert, der jedoch den unübertragbaren Grafentitel zu führen nicht berechtigt ist.

Wir dürfen wohl noch der Hoffnung Ausdruck geben, daß mit dem Tode Mattei's langjähriger Zank und Prozesse ihr Ende gefunden haben, welche manche werthvolle Stunden absorbierten, die besser fruchtbringender Arbeit gewidmet worden wären. R. I. P.

Die Red.

Elektro-homöopathische Aphorismen.

Von J. P. Moser in St. Johann-Saarbrücken.

(Fortsetzung.)

VII. Gefahren des Selbstdispensirens.

Nichts ist natürlicher, als daß der Kranke vom Arzt, dem Helfer, Hülfe erwartet. Nun muß dieser, wie einmal die Welt ist, in den meisten Fällen Arzneien anwenden; denn zur Zeit, wo man vorbeugend heilen kann, ruft kein Mensch einen Arzt. Erst, wenns brennt, kommt die Feuerwehr und erst, wenn das menschliche Haus in hellen Flammen

steht, ruft man den Helfer. Selbst bei meinem Freunde, Lehrer Michael Held in R., erging es so. Es war am Tage der Volkszählung 1870. Die Lehrer werden bekanntlich zu diesem Zählgeschäfte mit Vorliebe verwandt, weil sie mit den Zählkarten, Zählbriefen, Tabellen ꝛc. gut Bescheid wissen. So sollte auch mein Freund Held als Zähler fungiren. Als ihm das Material (vom Bürgermeisteramte) ins Haus geschickt wurde, da — wurde er krank. Es war im Orte R. das Nervenfieber und dies erfaßte auch ihn mit schrecklicher Gewalt. Der Unterleibs-Typhus brach aus und erst die „blutigen (unbewußten) Stuhlgänge" deuteten den Angehörigen an, daß große Gefahr bestehe. Der Schwager (Schmidt) des Erkrankten kam eiligst, mich zu rufen. Als ich ankam, sah ich sofort, daß Rettung unmöglich sei und gab nur einige Körnchen (aus meiner Taschenapotheke) in 1/4 Literglas mit Wasser, wovon (zum Troste) alle 1/2 Stunde ein Schluck zu nehmen sei. — Am Tische saß der Bürgermeister W. von O. und sah mir zu. Dieser war nur gekommen, um die „Zählkarten" abzunehmen und sich einen andern Zähler zu besorgen. Gleich nach meinem Weggange verlor mein Freund das Bewußtsein und war am folgenden Morgen eine Leiche. Der Schwager Schmidt meldete mir dies sofort und ging zu demselben Bürgermeister, den „Sterbeakt" machen zu lassen (Standesamt). Da ging schon das Verhör los: „ob ich dem Kranken nicht Gift gegeben habe; die homöopathischen Arzneien seien doch Gifte?" — Der Gefragte antwortete: „Das glaube ich nicht, da Moser und Held die besten Freunde waren." — Der Bürgermeister erstattete dem Kreisphysikus (Dr. B.) Anzeige und verlangte, dieser müsse die Leiche besichtigen. Der aber ihm antwortete: „Ich gehe nicht! Ein Freund wird den Freund nicht vergiften." — (Dieser Kreisphysikus kannte mich seit 1867 und störte mich nicht in der Pockenepidemie damals, wo mir von meinen zahlreichen Patienten nur 2 starben.) Als der Physikus nicht gutwillig mitging, wurde er (durchs Landrathsamt) requirirt. Gegen Mittag stand ich vor meiner Hausthüre, als — ein Schlittengespann schnell an mir vorbeijagte, auf dem jener Bürgermeister und der Kreisphysikus in Person saßen. Wohin sie fuhren, erfuhr ich erst am Begräbnißtage. Als ich kam, um die Leiche zum Friedhofe „tragen" zu helfen, umstanden schon die Dorfbewohner, von denen ich die meisten bereits in Kur gehabt, das Schulhaus in R. und schauten mich so sonderbar an, daß ich die Wittwe Held und den Schmidt fragen mußte, was diese „Blicke" zu bedeuten hätten. Da hörte ich, daß mich der Bürgermeister W. in „Verdacht" gebracht, der Arzt aber bei der Leichenbesichtigung konstatirt habe, —

☞ „wenn diese Krankheit mit blutigen Stuhlgängen begänne, sei keine Hülfe mehr möglich; ich könne daher den „Freund" auch nicht vergiftet haben". — —

Nach dieser Erklärung verlangte der Bürgermeister, das Glas (worin noch einige Schluck der Arznei standen) mitzunehmen und den Inhalt analysiren zu lassen. Lachend nahm Dr. B. das Glas, hielt es dem Bürgermeister vors Gesicht und sprach: „Da, analysiren Sie es, das ist Wasser". Hiermit war die Sache zu Ende. Selbst aber kam bald nachher Dr. B. zu mir, um meine Apotheke zu besichtigen und — selbst erzählte er mir dabei das alles. Bei einem (hom.) Streukugelfläschchen mit Carbo veg. 30 aber sagte er, als er es weiß fand: „Das soll Kohle sein? Kohle ist schwarz und wenn sie nicht schwarz ist, soll sie der Teufel holen!" — Ob dieses medizinischen Ausspruches erklärte ich ihm das hom. Potenziren, wobei er sehr gespannt zuhörte und

dann sagte: „Von mir haben Sie nichts zu befürchten.“ Dabei gab er mir die Hand zum Abschiede und ging. Ich war so verblüfft, daß ich — kein Wort des Dankes gefunden hatte. (Er lebt noch heute in W. und die Frau Held lebt ebenfalls noch.)

Was brachte mich hier in die Gefahr verhaftet zu werden? Erstens die dumme Meinung jenes jungen Bürgermeisters und zweitens das Selbstdispensiren. Dieses „Selbstdispensiren“ ist noch heute der starke Hebel, womit die feindliche Allopathie die Homöopathen zu verderben trachtet. Von da ab sorgte ich aber, daß man sich überall **„Hausapothekchen“** anschaffte, die Kleinigkeiten selbst heilte und, wenn ich dann einmal auch selbst kommen mußte, so fand ich die Arzneien schon (vor mir) dort; — wobei häufig ein Nachbar dem andern hat „aushelfen“ müssen. Man sollte nun meinen, dadurch müsse ich (in der Praxis) weniger zu thun bekommen haben; in Wirklichkeit aber war es umgekehrt der Fall — es half nur, mich immer mehr bekannt machen. Ja, die Behörde hat mir bald darauf das „Schulamt“ aufgekündigt (1872), mich aber (1875) wieder „definitiv“ angestellt, wonach ich (1879) dasselbe Amt (freiwillig) aufgab, um ganz zu sein, was ich noch immer bin.

Was du bist, das wolle sein,
Und nichts wolle lieber. —

„Was hat denn diese Geschichte mit der Elektro-Homoöpathie zu thun,“ höre ich einen Uebergescheidten fragen? Antwort: Viel, mein Freund! Sie ist einem passiert, der sich mit ihr beschäftigt, der Amt und Stelle verlor und verließ, um sich die Homöopathie zur „Aufgabe seines Lebens“ zu machen und — sie soll die Praktiker lehren, sich in ihre gesammte Kundschaft „Hausapothekchen“ zu schaffen, womit doch sie — nur sich selber schützen! Zu glauben, man bekäme dadurch weniger zu thun, halte ich für eine Thorheit; weil die Erfahrung mir das Gegentheil bewiesen, ich auch weiß, daß andere Kollegen dieselbe Erfahrung gemacht haben. — Außerdem sind es einige Freunde die mich anhielten, aus meinen Erfahrungen „Passendes“ mitzutheilen, was in diesen Aphorismen geschehen soll.

☞ Diejenigen aus meiner Kundschaft, welche sich (anfangs) nur kleine Hausapothekchen anschafften, hatten bald dies, bald jenes Mittel, auf welches die „Bücher“ hinwiesen, nicht, weßhalb diejenigen besser daran waren, welche sich (mittlere oder) große anschafften. Bei den „Sternmitteln“ fällt der Umstand ebenso ins Gewicht, wie auch sonst; also empfiehlt es sich, „vollständige Kollektionen“ zur Anschaffung anzurathen, nicht aber kleine.

VIII. Practica est multiplex!

Auf S. 115 der „Annalen“ (Nr. 10 vom Oktober 1895) steht ein Artikel von Dr. Max Neuburger. Ich war eben daran, ihn (nochmals) zu lesen, als mir der Satz einfiel: „Die Praxis ist vielseitig“. Am selben Tage kam ein junger Mann in Kur, der lungensüchtig war. Derselbe erzählte, er habe seinem alten, lungenkranken Lehrer öfters zugesehen, wie dieser sich täglich (zur Mittagszeit) in einen engen Hof gesetzt und die Brust entblößt habe, um die Sonne darauf scheinen zu lassen. Damit habe derselbe sich selbst geheilt. — Mich fragte der Patient, ob er auch dasselbe thun dürfe, was ich sofort bejahte. Wer hat diesen alten Lehrer gelehrt, sich lokale „Sonnenbäder“ zu geben? Doch nur er selbst, sein eigenes Gefühl. Ich erzählte nun meinem Patienten, wie mich meine Mutter öfters geheißen habe, mich an unsern Gartenzaun hinzustellen, um

mir den Rücken von der Sonne bescheinen zu lassen und wie dies mich, den schwächlichen Knaben, so mächtig stärkte. Darauf gab ich dem Brustkranken Pectoral III (siehe: „Arzneimittellehre“ S. 192), dreimal täglich in 1 Körnchen, trocken zu nehmen, worauf eine Menge ganz grünen Schleimes sich aus seiner Brust löste, das Fieber verschwand und der Kranke (Ende Januar 1896) geheilt war. — Pectoral III hat die Lungen gereinigt, die Sonne hat sie gestärkt. —

Practica est multiplex!

(Fortsetzung folgt.)

Warum ist die Zwangsimpfung verwerflich?

Erstens, weil der Schutz, den sie angeblich gewähren soll, bisher nicht einwandsfrei nachgewiesen, jedenfalls aber kein absolut sicherer ist. In seiner vortrefflichen Schrift „Die Pocken, ihre Entstehung, Verhütung und naturgemäße Heilung“ berichtet Oberst a. D. Spohr: „1886, kurz vor Beginn des Feldzuges, erkrankte in Bonn die Frau unseres Hausarztes, des späterrn Sanitätsrats Dr. Kalt an den schwarzen Pocken und starb nach wenigen Tagen. Diese Dame war von ihrem damals sehr impfgläubigen Gatten, wie ich aus dessen eigenen Mitteilungen weiß, alle zwei Jahre wiedergeimpft worden.“ Diese eine Thatsache spricht mehr gegen, als hundert angebliche Erfolge für die Schutzkraft der Impfung. Vor nicht langer Zeit sah ich ein Mädchen, das durch frische Pockennarben völlig entstellt war und mir erzählte, sie sei eben von einer schweren Pockenerkrankung aufgestanden. Auf mein Befragen, ob sie denn nicht geeimpft worden sei, gab sie an: sie sei sowohl als Kind geimpft worden, als auch noch 14 Tage vor ihrer Erkrankung! — sie fügte bei: ihre Schwester sei niemals geimpft worden und sei doch von den Pocken verschont geblieben, obgleich dieselbe sie während ihrer Krankheit wiederholt besucht hätte! — Diese beiden Beispiele, die thatsächliche, unwiderlegbare Argumente gegen die absolute Schutzkraft der Impfung sind, ließen sich natürlich noch vermehren. Von einem absoluten Schutz kann also keine Rede sein.

Auch auf die andere Frage: wie lange währt denn der angebliche Schutz? kann die Wissenschaft keine zuverlässige Antwort geben. Die Wiederimpfung der Kinder findet bekanntlich im 12. Jahre statt. Es gibt aber Impfärzte, die auf Grund ihrer Erfahrungen behaupten, der Schutz der Erstimpfung dauere höchstens 6 Jahre! d. h. die Kinder sind vom 6. bis 12. Jahre gegen die Pocken nicht mehr geschützt, sie sind so gut wie gar nicht Geimpfte für Pocken empfänglich! — Es ist deßhalb eine grenzenlose Thorheit und ein kindischer Aberglaube, anzunehmen: wer ein oder zwei Mal in seinem Leben geimpft sei, sei nun sein lebelang gegen Pockenerkrankung gefeit. Thatsächlich sind auch diejenigen, die überhaupt an die Schutzkraft der Pocken glauben, gar nicht von dem vieljährigen Schutz der Impfung überzeugt, sondern lassen sich sofort wiederimpfen, sobald sie erfahren, daß die Pocken in ihrer Nähe seien!

Die Zwangsimpfung ist zweitens verwerflich, weil der in den Körper eingeführte Impfstoff ein Gift ist und die Impfung Leben und Gesundheit der Kinder im höchsten Grade gefährdet. Daß die Impfung eine Verbesserung der Blut- und Säftemasse bedingt, wird auch dem hartnäckigsten Verehrer dieser Operation zu behaupten niemals einfallen. Die zahllosen Erkrankungen, die unmittelbar im Anschluß an